

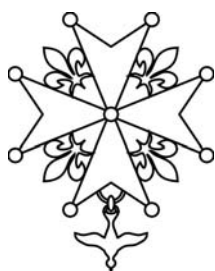
Die Hugenotten	1–2
Nachrufe auf Hanns Mundorff und Leopold Kunrath	3
„Gott kann keinen entbehren“ – Interview zur Toleranz Teil 2	4–5
Gottesdienste und Veranstaltungen	6–7
Ankündigung der Evangelischen Woche dorothea „Ende der Pharaonen“	8
LeserInnenbriefe	9
Kurt Marti ist 90	10
Bücher	11
Andacht von Kurt Marti	12

Wien/Österreich
89. Jg
März 2011
Heft 3
Euro 1,10

Reformiertes Kirchenblatt

Die Hugenotten – Meister der Gestaltung ihrer Kirche

Die Hugenotten haben eine bewegte und tragische Geschichte und hinterlassen bis heute ihre Spuren in vielen Lebensbereichen. Welchen Einfluss sie auf die Modeindustrie und die Schokoladenseiten des Lebens haben, erfahren Sie ebenso wie deren Wirken in Bildung, Forschung und Kultur. In mehreren Folgen wollen wir Ihnen berühmte Hugenotten und deren Nachfahren vorstellen und ein wenig aus der Geschichte plaudern.



Die große Flucht

1525 mussten die ersten reformierten Glaubensflüchtlinge Frankreich verlassen. Besonders groß war der Flüchtlingsstrom nach dem Widerruf des Ediktes von Nantes 1685. Die Politik von Ludwig XIV. schloss eine Rückkehr für die reformierten Hugenotten aus. Die Erfahrung des Heimatverlustes führte dazu, dass der französische König aus dem Fürbittengebet ausgeschlossen wurde, eine „religiöse Leistung“. In Frankreich waren um 1670 von den 16 Millionen Einwohnern etwa 850.000 Hugenotten. Davon flohen trotz Auswanderungsverbots 1670 bis 1720 etwa 160.000. Diese Flüchtlingswelle gehört zu den größten der europäischen Geschichte. Die Hugenotten sind also eine Flüchtlings-Konfession, die Flucht konstitutiv für die Art hugenottischen Glaubenslebens, mitgeprägt durch ihren „Schutzpatron“ Calvin.

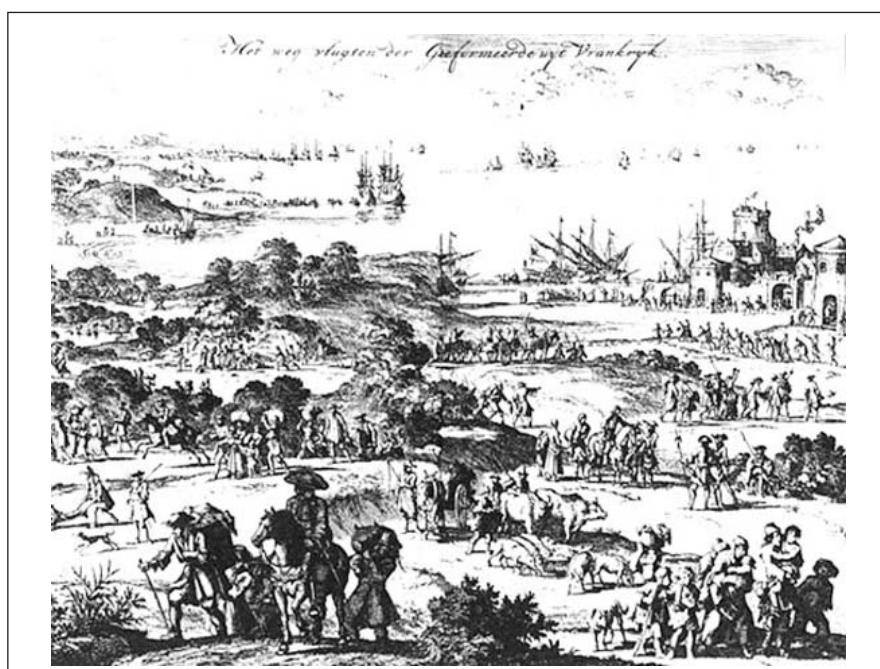
ZAHLENSCHÄTZUNGEN zu den hugenottischen Flüchtlingsströmen.

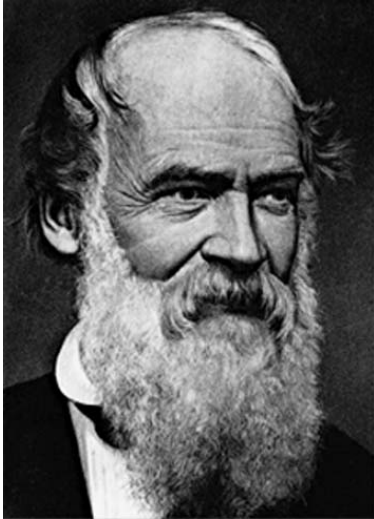
Niederlande	50.000
England	40.000
Irland	5.000
Schottland	400
Deutsche Territorien	40.000
Schweiz	20.000
Dänemark und Schweden	1.500
USA	2.000
Kanada	800
Russland	300
Südafrika	200
Österreich	150 (?)

Vorteile durch Flüchtlinge

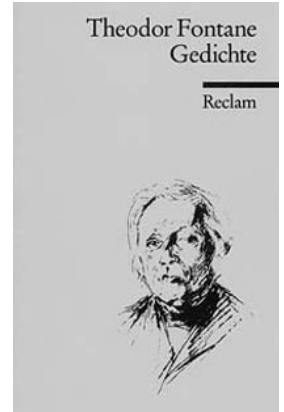
Die Aufnahme der Hugenotten in den Zufluchtsgebieten erfolgte aus wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Interessen, aber natürlich auch aus christlicher Nächstenliebe und Mitgefühl mit den Verfolgten. Aber in der 1690er Jahren wurden die Flüchtlinge hauptsächlich nur noch von den deutschen Territorien aufgenommen, die dadurch einen Zuwachs an Bevölkerung und Wirtschaftspotential erwarteten. Wegen ihrer Tüchtigkeit und ihres Fleißes spielten die Hugenotten in ihren Aufnahmeländern eine wichtige Rolle. Eine Fülle von Privilegien war geeignet, den Hugenotten Ansiedlung und Aufenthalt angenehm zu gestalten, besonders durch den König von Preußen im Edikt von Potsdam 1685. Wichtigster Inhalt aber war für sie die Anerkennung von Lehre, Kultus und Verfassung der französisch-reformierten Kirche.

Hugenottenflucht, Jan Luyken 1696





Philippe Suchard (1797–1884), geboren in Boudry in der Nähe von Neuchâtel (Schweiz), hatte mit zwölf Jahren für seine erkrankte Mutter in der Apotheke ein Pfund der damals als Stärkungsmittel bekannten Schokolade besorgen wollen. Der hohe Preis und die tatsächlich stärkende Wirkung der exotischen Masse haben ihn angetrieben, diese selbst herzustellen und zu geringeren Preisen anzubieten.



Ein hugenottischer Autor (Fontane) im Verlagshaus eines Hugenotten (Reclam)

„Attraktive Flüchtlinge“

Der bedeutendste Beitrag der Hugenotten liegt im geistigen Bereich in den Aufnahmeländern. Berühmte Prediger, Theologen und Wissenschaftler erlangten großen Einfluss. Sie brachten neue Ideen in Theologie und Philosophie, in der Kunst und Literatur mit. Sie gründeten Zeitschriften als Diskussionsforen und Papiermanufakturen. Buchdrucker, Buchbinder, Buchhändler und Verleger gestalteten maßgeblich das kulturelle Leben. Für Frankreich ein auf Jahrhunderte spürbarer Aderlass an Intelligenz und Kultur, für die Aufnahmeländer ein Entwicklungsschub in allen Facetten. Ab 1650 wurde in der internationalen Diplomatie und Gelehrtensprache Latein von Französisch abgelöst. Französisch wurde zur Sprache der gebildeten Öffentlichkeit. Und die Hugenotten brachten neben ihrem durch die reformierte Konfession bedingten Lebensstil auch die französische Kultur mit. Hugenotten hatten auch mit Fremdenfeindlichkeit zu tun und mit Neid wegen ihrer Privilegien. Aber im Wesentlichen verkörperten sie einen speziellen Typus, nämlich den hochgebildeten bzw. sehr gut ausgebildeten „attraktiven Flüchtling“. Man nahm französische Lehrer, Erzieher – bis hin zum Prinzenzieher, Tanz-, Fecht- und Sprachmeister, Gouvernanten und Gärtner in höfische und private Dienste. Hugenotten sorgten für verfeinerte Umgangsformen, „Manieren“ und Essgewohnheiten, denn alles Französische galt als vornehm. So

wurde das Suppenessen populär und das feine Gemüse. Sie stillten den Bedarf an modischem Luxus.

Von reformierter Mode bis zur Schokolade

In Wien haben z. B. die heute noch bestehenden hugenottischen Familien Alvarado Dupuy und Jaquemar feine Damenlederhandschuhe aus Ziegenleder produziert. Diesen übertriebenen Luxus hat übrigens Nestroy in einem Couplet, wo er die Familie Jaquemar auch nennt, kritisiert. Riesig war das Angebot im Textilgewerbe: Leinen-, Woll- und Baumwollgewebe wurden als Web- und elastische Wirkware hergestellt. Hauptsächlich feinere Textilien wurden produziert wie Damast, Musselin und Samt, bedruckte Baumwollstoffe, Seidenstrümpfe und Taschentücher. Den Seidenanbau einzuführen war nicht erfolgreich, aber das modische Angebot von Perücken, Teppichen aller Art, Gobelins, Schuhen, Glacéhandschuhen und Lederwaren. Dazu kam das Kunsthandwerk: Gold- und Silberschmiede, Juweliere, Graveure, Uhrmacher, Kunstschlosser. Und hugenottische (Groß-) Kaufleute bauten am internationalen Handels- und Wirtschaftsnetz



mit. Man sieht, das allgemeine Leistungsniveau war hoch und aufsehenerregend. Dazu kamen noch die bis heute bekannten und berühmten Hugenotten, die auf ihre Weise dazu beitrugen, das durch den 30jährigen Krieg zerstörte Land in eine nie geahnte Aufbauphase zu führen. Bekannte Nachfahren von Hugenotten sind etwa der Maler und Graphiker Daniel Nikolaus Chodowiecki, die Schauspielerin Tilla Durieux, der Dichter Theodor Fontane, die Gelehrten Alexander und Wilhelm von Humboldt, Ministerpräsident Lothar de Maiziere, der Physiker Denis Papin und der Verleger Anton Philipp Reclam. Dieser konnte seinen Traum verwirklichen, gute Literatur zu billigen Preisen herzustellen. Weiters zu nennen sind der Hugenottenführer Herzog Heinrich von Rohan, der Universalgelehrte Firmin Abauzit, die Basler Gelehrtenfamilie Bernoulli, darunter die drei erstrangigen Mathematiker Jakob, Johann und Daniel. Mathematik war neben Theologie und Jus eine reformierte Paradedisziplin. Noch anzuführen sind der Porträtist Jean-Etienne Liotard, der Großkaufmann Jaquae-Louis Portaels, der Wegbereiter der Romantik und der französischen Revolution, Jean-Jacques Rousseau und der Schokoladenfabrikant Philippe Suchard.

PETER KARNER ■

In der nächsten Ausgabe lesen Sie von reformierten Überraschungs-Ostereiern, reformierten Stadtplanungen und einem der berühmtesten Logos der Welt.

Hanns Mundorff im Alter von 97 Jahren gestorben

Sein großer Verdienst als Synodalkurator war es, die evangelische Kirche H.B. in den 80er Jahren in die Pensionsversicherung eingekauft zu haben. Damit hat Mundorff den Grundstein gelegt für eine finanzielle Sicherheit der Kirche H.B. für die nächsten Jahrzehnte.

Am 1. Jänner 1913 wurde Hanns Mundorff in Stuttgart geboren. Nach dem Abitur studierte er an der Technischen Universität Stuttgart und schloss mit dem Diplom als Ingenieur ab. Mitten im Krieg wurde er als Werksleiter der Firma Mahle nach Wien berufen. Seine kriegswichtige Tätigkeit bewahrte ihn vor dem Fronteinsatz.



Bedingt durch die Kriegereignisse wurde der Firmensitz nach Vorarlberg verlegt, wo sich DI Mundorff nach dem Krieg auch niederließ. Dort setzte er seine berufliche Tätigkeit bis zu seiner Pensionierung fort. Er heiratete, wurde Vater von drei Kindern und bekam Enkel und Urenkel.

Von 1964 bis 1983 war Hanns Mundorff Kurator der Gemeinde Feldkirch. Nach seiner Pensionierung begann er seine landeskirchliche Karriere. In der 1. Session der 11. Synode im Februar 1980 wurde Mundorff zum Synodalkurator gewählt. In dieser Funktion war er Vorsitzender der Synode H.B. und Vorsitzender des Synodalausschusses H.B., weiters war er Mitglied der Generalsynode. Seine Berichte in den Gremien waren immer sachbezogen. Wenn es um Einsparungen ging, konnte er ausgesprochen hartnäckig sein. Von seinen Einsparungsmaßnahmen wurden auch die Pfarrergehälter nicht verschont. Mit vollem Einsatz betrieb er den Einkauf in die staatliche Pensionsversicherung. Zu diesem Zweck handelte er ein zinsfreies Darlehen beim HEKS (Schweizer Hilfswerk) und bei der Lippischen Landeskirche aus. Gewissermaßen gründete Hanns Mundorff die Kirchenkanzlei in der Dorotheergasse neu. Denn davor waren die Unterlagen der Buchhaltung ausgelagert. Er sorgte dafür, dass sie wieder in die Kirche kamen und eine hauptamtliche Mitarbeiterin angestellt wurde.

Hanns Mundorff erhielt eine Reihe von Ehrungen, darunter die Silberne Ehrenmedaille der Wirtschaftskammer, das Große Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg und das Große Ehrenzeichen der Republik Österreich. Bei seiner Verabschiedung beschrieb ihn Pfarrer Hans Jaquemar in seiner Predigt als „nicht nur ein technisch und wirtschaftlich unternehmerischer Mensch, er war geprägt von geistigen Interessen, humanistisch gebildet und erfüllt von zeitkritischen Gedanken“.

THOMAS HENNEFELD ■

Leopold Kunrath – ein Freund der Reformierten

Ehemaliger Landeskirchenkurator der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich (1932–2010)

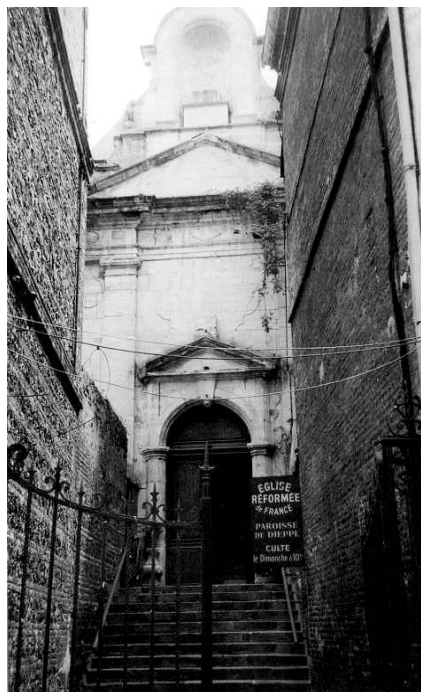
Leopold Kunrath begann seine ehrenamtliche Tätigkeit im Evangelischen Jugendwerk. In den Gründungsjahren des Österreichischen Bundesjugendringes war er bereits stellvertretender Generalsekretär des Dachverbandes. Er war auf allen Ebenen über Jahrzehnte ehrenamtlich für seine Kirche tätig; in seiner Pfarrgemeinde Wien-Gumpendorf, in der Superintendentenz Wien und schließlich auf gesamtösterreichischer Ebene.

Von 1967 bis 1980 leitete Leopold Kunrath ebenfalls ehrenamtlich gemeinsam mit seiner hauptamtlich angestellten Frau Lotte das Evangelische Jugendwohnheim für Schüler und Lehrlinge in Wien in der Braungasse im 17. Bezirk. 1997 wählte ihn die Synode zum Landeskirchenkurator – das weltliche Pendant zum Bischof in der lutherischen Kirche.

Mit Vertretern der Reformierten Kirche gab es zahlreiche Berührungspunkte und Felder gemeinsamer Arbeit. Als Landeskirchenkurator gehörte Kunrath der gemeinsamen Kirchenleitung, dem Evangelischen Oberkirchenrat A.u.H.B. an. Er organisierte KuratorInnen-treffen, an denen auch KuratorInnen der Kirche H.B. teilnahmen. Er engagierte sich in der Evangelischen Akademie, war auch Vorsitzender des Vorstandes, und besuchte regelmäßig Veranstaltungen und Gottesdienste in der Reformierten Stadtkirche. Er hatte viel Sympathie für die Reformierten und fühlte sich ihnen persönlich und auch kirchlich verbunden.



© Evangelischer Pressedienst/Rupprecht



Diese Verbundenheit kam zuletzt zum Ausdruck in einem kurzen Schreiben an Landes-superintendent Hennefeld. Darin berichtete er von einer Urlaubsreise nach Frankreich und England, bei der er auch eine reformierte Kirche besuchte, sie fotografierte und ein paar Fotos an Thomas Hennefeld schickte. Diese so freundliche und aufmerksame Geste soll der Öffentlichkeit nicht verborgen bleiben.

THOMAS HENNEFELD ■

Gott kann keinen entbehren.

Für ein aktuelles Toleranzverständnis in Religion und Welt. Der reformierte Theologe John Hick und der jüdische Philosoph Franz Rosenzweig über eine „messianische Erkenntnistheorie“. Interview mit PD Dr. Frank Surall, TEIL 2

Das Lessingsche Toleranzmodell hat bis heute eine enorme Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte, auch über einen Dialog der Religionen hinaus – wie im ersten Teil des Interviews in der Februar Ausgabe dargestellt worden ist. Im Rahmen des Dialogs der Religionen, wenn auch mit besonderen Akzenten, wäre wohl heute der reformierte Theologe John Hick und seine Theologie der Religionen zu nennen. Sein 2002 in deutscher Sprache erschienenes Buch trägt den bezeichnenden Titel „Gott und seine viele Namen“. Was schlägt Hick einem „problemorientierten“ Christentum in einer multikulturellen und multireligiösen Welt vor, um dialogfähig zu sein?

Die pluralistische Theologie der Religionen, zu deren prominentesten Vertretern John Hick zählt, beansprucht, den christlichen Standpunkt in einer Weise klären und weiterentwickeln zu können, dass alle Religionen als gleichberechtigte Möglichkeiten der Begegnung mit einer transzendenten Wirklichkeit, für deren Bezeichnung selbst der Gottesbegriff verzichtbar wird, anerkannt werden. Die absolute Wirklichkeit (The Real) könne sowohl durch göttliche Personen (Jahwe, Trinität, Krishna, Allah) als auch durch Nicht-Personen (Buddhanatur, Sein-Bewusstsein-Seligkeit) vorgestellt werden, sodass eine religiöse Beziehung zu ihr möglich wird. „Gott“, wie die Christen die absolute Wirklichkeit nennen, hat viele Namen, und die Christen sollen sich dessen bewusst werden, dass sie nicht exklusiv den Zugang zu „ihm“ vermitteln. Nur auf der Grundlage des Verzichts auf den christlichen Exklusivi-



Avicenna im Kreis disputierender Ärzte. Verona, spätes 15. Jh., als Beleg für den interkulturellen Dialog und Austausch von Juden, Christen und Muslimen in alten Schriften.

tätsanspruch sei ein echter Dialog auf Augenhöhe mit anderen Religionen möglich.

Wird bei Hick nicht bewusst eine Außenperspektive eingenommen, losgelöst vom Glauben, die die Wahrheit Gottes und damit Gott selber aus der Wahrheitsthematik ausklammert? Wie bewerten Sie als evangelischer Theologe den Ansatz Hicks? Ist sein Ansatz nur mit einer massiven biblischen Sachkritik möglich?

Hick und andere Vertreter einer Theologie beanspruchen durchaus, ihre Position auch von innen her, also als Christen, begründen zu können. Eine zentrale Bibelstelle, auf die sie sich berufen, ist z.B. I Kor 8,5f: „Und obwohl es solche gibt, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden, wie es ja viele Götter und viele Herren gibt, so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind und wir zu ihm; und einen Herrn, Jesus Christus, durch den alle Dinge sind und wir durch ihn.“ Diese Stelle wird so interpretiert, dass andere Religionen dieselbe absolute Wirklichkeit, neben der für anderes kein Platz mehr ist („alle Dinge“), nur anders benennen. Die Realität der Götter und Herren werde nicht geleugnet. Ich kann hier keine ausführliche Auslegung dieser Bibelstelle vornehmen, aber ich bezweifle, dass die Auslegung dem Gefälle der paulinischen Botschaft gerecht wird. Doch

selbstverständlich steht es jedem frei, Bibelstellen in einem neuen Kontext neu und auch kritisch zu interpretieren. Der christliche Glaube ist nicht sklavisch an einen bestimmten historischen Verstehenshorizont gebunden. Ich erinnere nur an so unterschiedliche Fragen wie die Frauenordination oder den Umgang mit der Sklaverei, die im Neuen Testament nicht grundlegend infrage gestellt wurden. Das entscheidende Kriterium ist für mich, ob es gelingt, mit der Bibel über die Bibel hinauszugehen, also dabei ihrer zentralen Botschaft – mit Luther gesprochen: dem, was Christum treibt – treu zu bleiben.

In Ihrem Buch „Juden und Christen – Toleranz in neuer Perspektive“ widmen Sie sich dem Denkweg des jüdischen Religionsphilosophen Franz Rosenzweig (1886-1929), der ein faszinierendes, biographisch geprägtes Toleranzmodell für den christlich-jüdischen Dialog bietet, das nicht mittels Reduktion verfährt.

Vielleicht kann man die Pointe des Modells am ehesten als eine heilsgeschichtliche Aufgabenteilung zwischen Judentum und Christentum bezeichnen. Gerade in seiner spezifischen Andersheit und nicht aufgrund irgendwelcher Gemeinsamkeiten wird der Andere als notwendig für das nur gemeinsam zu vollendende Werk Gottes erkannt und – notgedrungen – toleriert. Aber eben in der Weise, dass man nach wie vor am Anderen leidet – was ja die Wortbedeutung von Toleranz ist. Rosenzweig nahm in Anspruch, dass seine Verhältnisbestimmung von Judentum und Christentum nicht nur von Juden, sondern auch von Christen akzeptiert werden könnte. Ich habe dabei von einem komplementären Toleranzmodell gesprochen und damit gemeint, dass Toleranz hier durch das Verhältnis gegenseitiger Ergänzung begründet wird. „Gott kann keinen entbehren“, hat Rosenzweig einmal gesagt, und deshalb ist Toleranz zwischen Juden und Christen um Gottes willen erforderlich.

Worin sieht Rosenzweig den spezifischen Beitrag des Judentums und des Christentums?

Rosenzweig machte dies an einer sehr eigenwilligen Auslegung von Joh 14,6 fest. Jesus sagt dort exklusiv von sich: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Ja, ihr habt Recht, sagt Rosenzweig zu den Christen, aber das betrifft nicht die Juden. Denn die Juden müssen gar nicht erst zum Vater kommen, weil sie schon beim Vater sind. Sie repräsentieren zeitenthoben die ewige Erlösung in der noch unerlösten Welt, die durch das Christentum trotz aller seiner – aus jüdischer Sicht – z.T. grauenhaften Fehler der Erlösung näher gebracht wird. Für das Christentum seien die Juden – so Rosenzweig in einer typischen Aufnahme antijüdischer Klischees – die „Laus in ihrem Pelz“, indem es ihm durch seine Widerständigkeit immer wieder die Illusion nimmt, schon am Ziel angelangt zu sein, und es damit wieder an seine Aufgabe mahnt, sich weiter auf der Welt auszubreiten. Im Bild gesprochen befinden sich die Juden im Kraftzentrum des „Sterns der Erlösung“, wie Rosenzweig sein Hauptwerk nannte, während die Christen die Strahlen sind, die dessen Licht in der Welt verbreiten.

Rosenzweig setzt zwischen Juden und Christen eine gemeinsame Perspektive voraus: Einerseits die Offenbarung Gottes, andererseits das Reich Gottes. Reduziert hier nicht Rosenzweig auf eine Gemeinsamkeit, in der sich beide nicht oder nur zum Teil wiederfinden?

Es ist richtig, dass auch für die Begründung der Komplementarität ein gemeinsamer Rahmen nötig ist. Der entscheidende Unterschied gegenüber dem reduktiven Modell besteht aber darin, dass die Gemeinsamkeit die verbleibenden Differenzen nicht entwertet – im Gegenteil: der gemeinsame Rahmen kann nur vollständig ausgefüllt werden, wenn Juden und Christen ihren spezifischen Beitrag dazu leisten. Rosenzweig kann die Christen nicht deshalb tolerieren, weil sie wenigstens wie die Juden an die Offenbarung und an das Reich Gottes glauben, sondern weil die Welt ohne die Christen nicht erlöst werden kann, so abscheulich ihm manche ihrer Glaubensüberzeugungen weiterhin scheinen.

Wie stellt sich für Rosenzweig die Wahrheitsfrage dar, die für den Glauben ja elementar ist?

Rosenzweig entwickelte eine „messianische Erkenntnistheorie“, wie er sie nannte. Zentral für diese ist das „Wörtchen Und“ mit dem Judentum und Christentum, aber auch Gott und Welt und Mensch miteinander zu verbinden sind und in der Zeit nicht ineinander aufgehoben werden dürfen, wie es ein Systemdenken gerne hätte. Wir können von ihm lernen, dass – wie er schrieb „unsre Wahrheit vielfältig wird und dass ‚die‘ Wahrheit sich in unsre Wahrheit wandelt.“ So lehnte er als Jude die Messianität Jesu ohne jede Einschränkung ab, während er zugleich den christlichen Weg mit Vater und Sohn anerkannte.

Heute haben wir eine auf die islamische Religion verengte Religionsdebatte oder manche Parteien mit einer ausgesprochen islamfeindlichen Politik. Was muss auf beiden Seiten geschehen, dass es zwischen Christen und Muslimen zu einer komplementären Toleranz kommt?

Ich bin mir keineswegs sicher, dass eine komplementäre Toleranz zwischen Christentum und Islam unbedingt das Ziel sein muss. Für Rosenzweig gab es neben Judentum und Christentum keinen Platz für ein Drittes. Sie ergänzen sich wie Topf und Deckel. Die perfekte Passform beider ist jedoch mit einer Zuschreibung bestimmter Merkmale erkaufte, die keineswegs von allen Juden und Christen geteilt wurden und werden. Einen breiten Konsens für Rosenzweigs Verhältnisbestimmung wird man keineswegs voraussetzen können. Die Komplementarität war für Rosenzweig zunächst noch keine ausgefeilte Zuordnung von Judentum und Christentum, sondern nicht mehr als ein „rettender Gedanke“. Er „rettete“ ihn, insofern er ihm ermöglichte, Jude zu sein und zugleich das Christentum, dem er durch existenzielle Begegnungen mit christlichen Freunden so nahe gekommen war, gelten zu lassen. Heute gibt es ähnlich tiefe existenzielle Begegnungen zwischen Christen und Muslimen, aber der „rettende Gedanke“ muss nicht derselbe sein. Vielleicht ist heute statt einer

Komplementarität großen Maßstabs, nach der sich zwei Religionen umfassend ergänzen bzw. passend gemacht werden müssen, eine Komplementarität kleineren Maßstabs angezeigt, nach der man im Dialog beim Anderen etwas klarer dargestellt oder ausgesprochen findet, was auch für den eigenen Glauben Bedeutung hat. Man kann dann solche Elemente als eine Ergänzung des Eigenen anerkennen und sogar rezipieren, ohne den eigenen Standpunkt aufzugeben. Im Grunde sind Judentum und Christentum immer schon so verfahren, wenn z.B. babylonische Schöpfungsmythen im Alten Testament oder die antike Haushaltslehre in den neutestamentlichen Haustafeln zugleich rezipiert und kritisiert wurden. Die Fähigkeit und die Bereitschaft zu einem solchen kritischen, aber durchaus lernbereiten Dialog auch mit Muslimen ist ein Zeichen der Lebendigkeit des christlichen Glaubens.

Ist es hilfreich für diesen Dialog sich erst einmal auf eine gemeinsame Größe wie den Monotheismus oder Abraham zu berufen, um ins Gespräch zu kommen?

Um miteinander ins Gespräch zu kommen, ist es allemal hilfreich. Doch ist damit noch nichts darüber gesagt, wohin der Dialog führt und welche Ziele er verfolgt. Das ist für mich aber die entscheidende Frage.

Gibt es für Sie eine Grenze der Toleranz?

Eine unbegrenzte Toleranz würde sich selbst den Boden entziehen. Sie endet dort, wo ihr agonaler Charakter infrage gestellt wird, also an der Intoleranz. Ein Wettkampf, in dem ein Teilnehmer zu unfairen Mitteln greift, muss abgebrochen werden bzw. der betreffende Teilnehmer muss disqualifiziert werden. Toleranz darf nicht mit einem Gewährenlassen aus Schwäche oder Bequemlichkeit verwechselt werden. „Toleranz“ gegenüber dem Unrecht kann zur „repressiven Toleranz“ werden, die ihren Namen eigentlich nicht verdient und jedenfalls nicht als sozial erstrebenswerte Haltung taugt.

DAS INTERVIEW FÜHRTE PETER BROCKHAUS ■

	WIEN – Innere Stadt Reformierte Stadtkirche I, Dorotheerg.16	WIEN – West Zwinglikirche XV, Schweglerstr.39	WIEN – Süd Erlöserkirche X, Wielandg.9	OBERWART 7400 Oberwart Ref.Kircheng.16	LINZ 4060 Leonding Haidfeldstraße 6
	10:00	10:00	10:00	09:30	09:30
Datum 06.03.	Kluge, AM	Németh, AM	Rohmoser	dt. spr. GD	Schreiber
13.03.	Friedrich	Bredel	Boon, AM glz. KiGo	ung. spr. GD	Hennefeld & Langer Kirchenkaffee
20.03.	Kluge anschl. Empfang	Hennefeld Familien-GD	Körtner	dt. spr. GD*)	Schreiber
27.03. Sommerzeit	Langhoff	19:00 Bredel Frauen-GD	Ulrike Wittich	ung. spr. GD	Schreiber
03.04.	Wischmeyer, AM	Hennefeld, AM	Wittich & Reka Juhasz	dt. spr. GD	Schreiber Kirchenkaffee
10.04.	Langhoff Butzerlsonntag	Bredel	Wittich, AM glz. KiGo + KrabbelGD	ung. spr. GD	Schreiber

Wien-Innere Stadt: Am Donnerstag, den 14. April um 19 Uhr findet der Palmsonntags-GD mit Abendmahl statt.

Oberwart: KiGo zeitgleich mit dem Erwachsenen-GD im Alten Pfarrhaus (außer in den Ferien)

*) deutschsprachiger GD nach der Gottesdienstordnung von Calvin, mit den Gospel Singers und KonfirmandInnen

	BREGENZ Kreuzkirche am Ölrain Kosmus-Jenny-Str.1	DORNBIRN Heilandskirche Rosenstr. 8	FELDKIRCH Pauluskirche Bergmanng. 2	BLUDENZ Kirche zum guten Hirten Oberfeldweg 13	WIEN Innere Stadt Reform. Stadtkirche I, Dorotheerg.16
	09:30	10:00	09:30	10:00	
Datum 06.03.	Stoffers	GD	Familien-GD Kirchenkaffee	GD glz. KiGo	VIENNA COMMUNITY CHURCH
13.03.	Stoffers Kirchenkaffee	GD mit AM KiGo	Predigt-GD KiGo	GD glz. KiGo, anschl. KK	Sunday 12:00 a.m. Service in English
20.03.	Stoffers, AM	Familien-GD Kirchenkaffee	Predigt-GD	GD mit AM glz. KiGo	GOTTESDIENST IN TAIWANESISCHER SPRACHE jeden So 14:00
27.03. Sommerzeit	Stoffers	GD mit AM	GD mit AM KiGo	19:00 Abend-GD	
03.04.	Stoffers	GD	Familien-GD Kirchenkaffee	GD glz. KiGo	
10.04.	Stoffers Kirchenkaffee	GD mit AM KiGo	Predigt-GD KiGo	GD glz. KiGo, anschl. KK	UNGARISCHER GOTTESDIENST jeden So 17:00 (außer 1. So im Monat)
	HÖRBRANZ: am 2.4. um 18:00	LUSTENAU: am 13.3. & 10.4. mit AM sowie am 27.3. um 8:30 HOHENEMS: am 6.3.(mit AM) und 3.4. um 8:30			

KiGo = Kinder-GD GD = Gottesdienst AM = Abendmahl KK = Kirchenkaffee

WIEN – INNERE STADT	Tel.Nr. 01 / 512 83 93
Kinder & Teenies	13.3.: Gottesdienst + 10.4. Butzersonntag
Konfirmanden	Fr*) 18:00
Jugend	im Jugendkeller Fr *) 19:00
Thomas-Treff – Bibelrunde für Neugierige und Abgeklärte	
	Di 1./15./29.3 + 12.4. 19:00
Nordic Walking	freitags um 9:00
Bewegung für Geist & Körper	Mi 2.3. + 6.4. 10:30
Info-Brunch	Mi 9.3. + 13.4. 11:00
Literatur-Café	Mi 23.3.+28.4. 14:00
Senioren-Club	Do 31.3. + 28.4. 15:00
Senioren-Tag	Mi 16.3. 10:30–15:00
Senioren-Ausflug	Sa 19.3. ganztags
Goldene Konfirmation	So 17.4. im GD 10:00
Collegium Dorothea	Do 10.3.
OBERTWART	Tel.Nr. 03352 / 32 416
Bibelstunde	Mi *) 19:00
Ökumenischer Männerkreis	8.3. + 5.4. 19:30
Konfirmanden	Di 1./15./29.3. 17:00
Vortrag „Bewußt reformiert“ v. J.-N. Vandenberg	Sa 2.4. 19:30
Aufführung des Lesevereins in ung. Spr.	19./20./25./26.3.
LINZ	Tel.Nr. 0732 / 38 08 03
Konfirmanden	Fr *) 19:00
Jugendclub	Fr *) 19:00
Chor	Di *) 19:30
Seniorentanz	Mo 7./21.3. + 4./18.4. 14:00
Handarbeitskreis	Mo 14./28.3 + 11.4. 14:00
Café für Pensionisten	Do 31.3. + 28.4. 14:30
Offener Kreis	Mo 14.4. 19:00
Osterbasar	ab 3.4.2011

WIEN – West	Tel.Nr. 01 / 982 13 37
Schach	Do 24.3. 19:00
Chor	Mo 7./21.3. 19:00
Seniorenrunde	Di 8./22.3. 10:00–12:00
Frauentreff (Vorbereitung f. GD am 27.3.)	Mo 14.3. 19:00
Taizégebet	Mi 30.3. 19:30
Abenteurer Wildwasser	Mi 16.3. 19:00
Konfirmandentreffen	Sa 5.3. 14:00–17:00
	Di 15./22.3. 18:00–19:00
WIEN – SÜD	Tel.Nr. 01 / 604 22 86
Bibelkreis	Do 24.3. 14:00
Besuchskreis	Do 10.3. + 14.4. 14:00
Jugendkreis	Fr 11./23.3. + 8./29.4. 19:00
Ökum. Bibelkreis Favoriten - Jahresthema „Der Epheserbrief“	
Pfarr „Zur hl. Familie“, Puchsbaumpl. 9	am 5.4. um 19:30
Erlöserkirche Gospel Choir	
Konzert „Listen to my voice“	
am Samstag, den 12.3. um 19:30 Uhr	
in der Ruprechtskirche, Ruprechtspl.1, 1010 Wien	
BREGENZ	Tel.Nr. 05574 / 42 3 96
Talenteforum	jeden 2. Mo. i.M. 19.30–21:00
Frauenkreis	jeden 2. Fr. i.M. 14:00–17:00
Konfi-TREFF	samstags 19.3. + 9.4. 9:00–12:00
DORNBIERN	Tel.Nr. 05572 / 22 0 56
Club 18/81	jeden 1. Fr. 19:00
Seniorentreff	jeden 1. Mi. 14:30
Filmabend „Das weiße Band“	Fr 25.3. 19:00
Gottesdienstforum	Do 3.3. 19:00
FELDKIRCH	Tel.Nr. 05522/77914
SeniorInnen-Nachmittag	jeden 2. Mi. i.M. 15:00

*) findet wöchentlich statt (außer an Feiertagen/Schulferien)



<p>MOTIVE aus dem evangelischen Leben jeden Sonntag Ö1 19.05 bis 19.30 Uhr</p>	<p>ZWISCHENRUF früher Das Evangelische Wort jeden Sonntag Ö1 06.55 bis 07.00 Uhr</p>	<p>Evangelische Morgengedanken Öreg Mo–Sa 05.40 bis 05.42 Uhr So 06.05 bis 06.07 Uhr</p>
--	--	---

Verband Österreichischer
Zeitungsherausgeber
und Zeitungsverleger



Auflage kontrolliert
Normalprüfung
Veröffentlichung im Pressehandbuch

 **BMK Wartburg**
Zentrum des evangelischen Buches

**Die umfassende Auswahl
an Evangelischer Literatur
und Medien.**

BMK Wartburg Vertriebsges.m.b.H.
A-1082 Wien, Trautsonngasse 8
Telefon: 01/402 39 46 oder 01/405 93 71
Fax: 01/408 99 05
E-mail: wartburg@bmk.at
Mo-Fr 9 – 18 Uhr, Sa 9.30 – 12.30 Uhr geöffnet.
Juli und August samstags geschlossen!

Kommen Sie vorbei, wir freuen uns auf Ihren Besuch.
Sie finden uns auch auf unserer Homepage: www.bmk.at

66. EVANGELISCHE WOCHEN VOM 13. BIS 19. MÄRZ 2011

EVANGELISCHES BILDUNGSWERK A.B. WIEN

Friede muss noch werden

Friede muss noch werden – der Titel steht in einer Spannung. Menschen als Einzelne und in Gruppen verspüren die Sehnsucht nach Frieden, und oft scheitern Friedensprojekte an der Realität des faktisch Machbaren. Welche Faktoren gilt es für eine Friedensethik zu denken, zu formulieren und einzufordern in Kirche, Politik, Bildung und Familien? Zeichnen sich gangbare Wege der Friedensfähigkeit ab, und welche Gestalt können diese Wege haben? Die 66. Evangelische Woche stellt sich diesen Fragen und lädt herzlich ein zu Besuch von Gottesdienst, Vorträgen, Kino und Konzertabend.

Eröffnungsgottesdienst

Mit Pfarrerin Margot KÄSSMANN, Pfarrerin Ines KNOLL, Pfarrer Martin VOGEL
Lutherische Stadtkirche Wien, Dorotheergasse 18, 1010 Wien, **So, 13. März 2011, 10:00**

Fantasie für den Frieden

Wir leben in einer Zeit des Unfriedens und ständiger Gewalt. Es fällt schwer, den Blick für die Friedensfähigkeit des Menschen im Auge zu behalten. Margot Käßmann kann auf viel Erfahrung in der Friedensarbeit zurückblicken. „Nichts ist

gut in Afghanistan“: Als sie Anfang 2010 diesen Satz in einer Predigt sagte, entfachte sie eine breite Diskussion. Sie solle doch mit Taliban zu diskutieren versuchen, meinten Kritiker hämisch. „Warum eigentlich nicht?“, sagte sie sich. Denn im Sinne der Bergpredigt kommt es auf Mut zur Fantasie für den Frieden an. Mit Landesbischöfin a.D. Margot KÄSSMANN, Lutherische Stadtkirche Wien, Dorotheergasse 18, 1010 Wien, **Mo, 14. März 2011, 19:30**

Frieden schaffen mit oder ohne Waffen

Podiumsdiskussion mit Karl-Reinhart TRAUNER (Militärsenior und Leiter des Instituts für militärische Studien) und Thomas ROITHNER (Friedensakademie Burg Schläining); Moderation: Marianne PRATL, Albert-Schweitzer-Haus Wien, Schwarzschanerstraße 13, 1090 Wien, Dienstag, 15. März 2011, 19:30 Uhr

Dem Frieden einen Nährboden geben. Neue Strategien für Frieden und gegen Gewalt

Mit „Gewalt im zwischenmenschlichen Bereich: lebensweltlich – theologisch – pädagogisch“ beschäftigt sich Martin Rothgangel, Ordinarius am Institut für Religionspädagogik an der Universität

Wien. Elisabeth Kapfenberger gibt Einblicke in ihre praktische Arbeit als Religionspädagogin und Direktorin des neuen Evangelischen Gymnasiums in Wien-Donaustadt. Mit Elisabeth KAPFENBERGER (Direktorin Evangelisches Gymnasium Wien-Donaustadt) und Martin ROTHGANGEL (Religionspädagoge Universität Wien), Albert-Schweitzer-Haus Wien, Schwarzschanerstr. 13, 1090 Wien, **Mi, 16. März 2011, 19:00**

Sag mir, wo die Frauen sind

Als interaktives Theater richtet es sich gegen Angst, Ohnmacht und Passivität und fördert das Bewusstsein und die Praxis von Handlungsmöglichkeiten in Konflikten. Mit Theatergruppe Wiegler, Albert-Schweitzer-Haus Wien, Schwarzschanerstraße 13, 1090 Wien, **Do, 17. März 2011, 19:30**

Schlusskonzert: Kohelet 3

Mit einem Dietrich-Bonhoeffer-Konzertabend schließt die diesjährige Evangelische Woche. Die bekannte und prämierte Folk- & World-Band „Kohelet 3“ wird Lieder aus Osteuropa zum Besten geben. Lutherische Stadtkirche Wien, Dorotheergasse 18, 1010 Wien, **Sa, 19. März 2011, 19:30**

Religion im Radio

01

MOTIVE aus dem evangelischen Leben

13.3.2011 19:04

„Ziehen Sie sich warm an, Frau Pfarrerin!“ – Der Kampf der Frauen um das evangelische Pfarramt

Heute sind Pfarrfrauen in der evangelischen Kirche eine Selbstverständlichkeit. Das war nicht immer so. Zwar werden Frauen seit 1928 zum Studium der evangelischen Theologie zugelassen, als Pfarrfrauen wollten sie aber viele nicht sehen. Wäre ihnen doch – so ein Argument – im Winter auf dem Friedhof, wenn sie ein Begräbnis leiteten, das stundenlange Stehen bei Minusgraden nicht zuzumuten.

Erst 1965 wurde nach langen und kontroversen Debatten die Frauenordination beschlossen – von einer Gleichstellung konnte damals aber keine Rede sein: Ordinierte Theologinnen mussten, wenn sie heiraten wollten, gänzlich aus dem Amt ausscheiden.

Die völlige Gleichstellung von Pfarrfrauen und Pfarrern in der evangelischen Kirche in Österreich erfolgte erst 1980. Und auch heute noch betrifft die Doppel- und Dreifachbelastung eines berufstätigen Elternteils eher die Frauen im Pfarramt als die Männer.

Gestaltung: Astrid Schweighofer

27.3.2011 19:04

„Evangelisch für Neugierige“ – Bischof Michael Bünker im Gespräch mit Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek – Teil 3

Was glauben Evangelische? Glauben sie an Wunder? Evangelische haben keinen Papst. Sie haben ein Buch. So könnte man in aller Kürze das Typische der evangelischen Kirchen beschreiben. Wenn es um Fragen geht wie: Gibt es eine evangelische Ethik? Wo kann angesichts der Wirtschaftskrise gespart werden und wo nicht? Wie geht man mit Menschen um, die am Rande der Gesellschaft stehen? Dann gibt es für Evangelische eine spezielle Bibliothek als Richtschnur: Die Bücher der Bibel. Weil es darauf aber kein Deutungsmonopol gibt, spricht der evangelisch-lutherische Bischof von Österreich, Michael Bünker, mit Menschen, die mehr darüber erfahren wollen, was Evangelisch-Sein ausmacht, die nach Leitlinien suchen für ihre Sozial- und Asylpolitik.

Gestaltung: Martin Gross



Das Ende der Pharaonen

Pharaonen waren unumschränkte Herrscher. Das Volk war ihnen untertan. Ihre Stellung war unantastbar, ihre Befehle göttliche Befehle. Es gibt auch heute noch Autokraten, die sich wie Götter verehren lassen, die jede auch noch so kleine Kritik an Person oder Amtsführung im Keim ersticken.

Aber die Throne der Pharaonen beginnen zu wackeln. Das Volk hat die Rolle des Untertanen satt und der Zorn auf die Pharaonen ist größer als die Angst vor einem repressiven Polizeistaat. Millionen Menschen versammeln sich friedlich und fordern entschieden das Ende des Pharaontums. Es waren ungewohnte Bilder, die da aus Kairo und Alexandria, aus Tunis, Sanaa und Tripolis über unsere Fernsehschirme flimmerten. Die Begeisterung der jungen Leute auf den Straßen der arabischen Welt, ihr Hunger nach Demokratie und Freiheit, ihre Phantasie bei ihrer Selbstorganisation ist bewundernswert. Hingegen ließen die halbherzigen Solidaritätsbekundungen westliche Politiker angesichts dieser Frische und Aufbruchsstimmung alt ausschauen. In Europa gibt es zwar keine Pharaonen, aber Politiker, die sich nicht wie Demokraten, sondern wie Despoten benehmen. Nur alte gewachsene demokratische Strukturen verhindern, dass sie zu Autokraten aufsteigen. Während in Ägypten die Menschen Freiheit und Gerechtigkeit begehren, werden im alten Europa demokratische

Strukturen immer stärker ausgehöhlt. Italien, Frankreich und in letzter Zeit besonders Ungarn sind da Vorbild autoritärer Systeme, in denen es mit der Gewaltentrennung und Pressefreiheit nicht mehr so ernst genommen wird. Und selbst in Österreich haben sich Stimmen am Beginn der schwarz-blauen Koalition zu Beginn des neuen Jahrtausends geregt, die der Meinung waren, Politik dürfe nicht auf der Straße gemacht werden. Friedlich demonstrierende Menschen wurden zwar nicht bedroht, aber von Politikern beschimpft. In Ägypten ist ein neues Zeitalter angebrochen, in anderen Städten werden zur Zeit (Red. Schluss 20. 2.) friedliche Proteste blutig und brutal niedergeschlagen. In den Tagen der Massendemonstrationen konnten wir verwirrende Nachrichten hören, die unser Schwarz-Weiß-Denken durchkreuzen. Da bildeten koptische Christen einen Schutzring um betende demonstrierende Muslime. Im allgemeinen Chaos und Sicherheitsvakuum, das mehrere Tage anhielt, wurde keine einzige christliche Kirche angegriffen. Dabei soll man nicht blauäugig sein. Wir wissen nicht, was danach kommt. Es gibt auch Gefahren. Es ist nicht gesagt, dass sich die demokratischen Kräfte behaupten, aber der friedliche Aufstand hunderttausender Menschen zeigt, dass es neue Formen des Protests und der Gestaltung von Widerstand gibt und geben wird. Die letzten Pharaonen werden zittern müssen, und die Mächtigen-Pharaonen im sogenannten freien Westen sollen gewarnt sein.

dorothea ■



Liebes Reformiertes Kirchenblatt, ich kenne Dich nun schon sehr lange und habe viel Zeit mir Dir verbracht. Ich weiß, was man Dir alles vorwirft und habe Dich immer verteidigt. Aber nun bin ich zum ersten Mal über Dich entsetzt, und Auslöser dafür ist die „dorothea“ (Lesung statt Bild.ung) in der Februar-Nummer. „dorothea“ schreibt ein Plädoyer für das geschriebene Wort. Ob daraus gleich eine Anklageschrift gegen die Bilder werden muss, sei dahingestellt. Auch Worte prägen und können Barrieren aufbauen, auch Bilder können Phantasie und Neugierde anregen. Aber darüber kann man diskutieren. Außer Diskussion steht allerdings der Ton der Kontroverse bzw. die Art der Schlussfolgerungen: Aus dem Gegenüber von „gutem“ Wort und „bösem“ Bild wird ein Gegenüber von klugen Protestanten und dummen Katholiken abgeleitet, und die katholische Kirche ist – aus Machtgier und Obrigkeitshörigkeit – verantwortlich für die Verdummung des Volkes im Allgemeinen und dem schlechten Abschneiden Österreichs bei der Pisa-Studie im Besonderen.

Ganz abgesehen davon, dass man es sich doch nicht so leicht machen darf, und dass die Zahlen diese Theorie auch nicht bestätigen, sollten wir doch im Zeitalter der Ökumene davon Abstand nehmen können, mit der Pauschalierungs- und Vorurteilskeule aufeinander einzuschlagen.

Ich habe Dich, liebes Reformiertes Kirchenblatt, immer als Vorreiter und Anwalt der Ökumene erlebt und verstehe nicht, wie Dir diese „dorothea“ passieren konnte, umso mehr als sie ja – im Unterschied zu namentlich gezeichneten Beiträgen – die Meinung der Redaktion insgesamt wiedergeben soll. Natürlich bin ich als langjährige Vertreterin unserer Kirche im Ökumenischen Rat der Kirchen auf diesem Ohr besonders hellhörig. Jedenfalls möchte ich nicht in einer Publikation einer unserer Schwesterkirchen Ähnliches über uns lesen müssen. Eigentlich wäre eine Entschuldigung bei unseren katholischen Mitbürgern angebracht, die um kein Haar schlechter lesen können als wir und deren Tradition wir doch auch als gemeinsames Erbe empfinden. *Mag. Erika Tuppy*

*

Sehr geehrte Redaktion! Mit dem Artikel Lesung statt Bild.ung haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich habe ihn mit Interesse gelesen und gratuliere dazu.

*Mit besten Grüßen
Norbert Schneeweis*

Der evangelisch-reformierte Dichter Kurt Marti wird 90

Kurt Marti gehört nicht nur zu den bedeutendsten Dichtern der deutschsprachigen Literatur unserer Zeit, sondern auch zu den wichtigsten Vertretern der modernen religiösen Lyrik. Dies betrifft sowohl die Form als auch den Inhalt seiner Gedichte.

Wenn man seine biblisch-theologischen Gedichte liest, so fällt auf, wie sparsam er mit den Ausdrücken und Formulierungen umgeht. Seine Gedichte umweht eine glasklare Rationalität, die das Nebensächliche liegen lässt und sich mit knappen, kantigen Formulierungen auf das Zentrum konzentriert: auf die Menschenfreundlichkeit Gottes. Seine Gedichte sind wahrlich eine im Gedicht verdichtete Theologie. So schreibt er zum Beispiel unter dem Titel „gnadenwirtschaft“: „wo das wort zum wirte geworden“. Ebenso verdichtet sind seine Worte über Gott: „Wunsch dass Gott ein Tätigkeitswort wird“ – „schöne höhle du gott“ – „gott des lebendigen atems im fleisch“ – „wir: deine Verstecke“. Man muss sich erinnern, dass der Dichter reformierter Pfarrer ist, und daher für ihn das strenge Bilderverbot des 2. Gebotes gilt. Denn auch mit Worten lassen sich Bilder malen. Klar spricht er das in seinem Gedicht „christusbilder“ aus: „lebendiges bild sind frauen und männer“ und nicht die „toten gemälde“.

Inhaltlich sind seine religiösen Gedichte von den Konsequenzen der Menschenfreundlichkeit Gottes in Jesus Christus geprägt. Er nimmt eindeutig Partei für die verachteten und erniedrigten Menschen, für die benachteiligten Frauen und für die geschundene Natur. Er erteilt eine Absage an einen Glauben, der sich vom Irdischen himmelwärts verabschiedet. Da folgt er seinen theologischen Lehrmeistern Leonhard Ragaz, dem Begründer der Schweizer reli-



giösen Sozialisten, und Karl Barth, der in der Offenbarung durch das Wort Gottes Menschenfreundlichkeit sah. In ihrem Sinn spricht Kurt Marti von einer „körperkirche“: „die kirche des geistes sind unsere körper ...darum dann: umarmungen küsse und heilige mähler erst später: kirchen aus stein“. Die Frage nach dem Wann der Auferstehung weist er zurück, weil er die Antwort nicht wissen kann. Stattdessen sagt er: „ich weiß nur wozu Er uns ruft: zur auferstehung heute und jetzt.“ Er will auch nicht danach fragen, was es bedeutet „gerecht vor gott ... wäre es nicht besser wir würden gerecht einander“. Sein konsequentes Eintreten für die Rechte der Armen, Ausgebeuteten und Elenden drückt er summarisch in „ein nachapostolisches bekenntnis“ aus, indem er unmissverständlich betont, dass der Einsatz für soziale Gerechtigkeit und für den Frieden Teil eines Bekenntnisses zu Gott ist. Es ist nicht verwunderlich, dass er auch ein Gedicht mit dem Titel geschrieben hat „an karl marx im grab“. Genauso schockierend wirkt die erste Zeile seiner Meditation über das Vaterunser: „unser vater der du bist die mutter“.

Nicht nur der Inhalt seiner Gedichte wühlt die bürgerlichen Gemüter auf, sondern auch ihre Form und Gestalt: Er verwendet weder Punkt noch Komma und verzichtet auf alle Großbuchstaben. Auch verabschiedet er sich von den klassischen Reimen und Vierzeilern.

Kurt Marti: Pfarrer, Dichter, Denker

Kurt Marti wurde am 31.1. 1921 in Bern geboren, studierte Theologie und war Pfarrer bis 1983, zuletzt an der Berner Nydeggkirche. 1958 schrieb er seinen ersten Gedichtband und hat dann als Dichter, Theologe und Denker zahlreiche Bücher veröffentlicht und kritische Kommentare geschrieben, von denen ein guter Teil in einem umfangreichen Buch im letzten Jahr erschienen ist („Notizen und Details“). Er gehört zu den wichtigsten deutschsprachigen Nachkriegsschriftstellern und beeinflusste gleichermassen viele jüngere Theologen wie Dichter und war zugleich einer der prominenten Protestanten des Landes. Eindrücklich vermittelt Marti in allen seinen Werken bis zum letzten seine intensiv gelebte Geschichte, die immer auch seine unverfälscht gestaltete Geschichte mit Gott ist.

Stattdessen werden seine Verszeilen gebrochen, halbiert, und vieles bleibt ungesprochen und nur angedeutet. Er spielt gern mit den Wörtern, z.B. „ostern o stern o morgenstern ...“ Kurt Marti befindet sich damit in Gesellschaft einiger moderner Dichter wie H.C. Artmann, Ernst Jandl, Erich Fried und Paul Celan, die, aus Schablonen und Korsetten ausgebrochen, ihren Lesern beunruhigende Fragen stellen. Wie Kurt Marti wollten auch diese Lyriker mit ihrer fragmentarischen Schreibweise den Herausforderungen des Philosophen Adorno antworten, der der Ansicht war, dass man nach Auschwitz keine Gedichte mehr schreiben könne. Bei Marti kam noch die Überzeugung dazu, dass man über Gott nur mit stammelnden und fragenden Worten sprechen könne, und religiöse Gedichte nie feste dogmatische Burgen sein dürften, sondern eine Orientierung zum Unterwegssein und ein herausforderndes Fragen zur Nachfolge.

BALÁZS NÉMETH ■

Kurt Marti: Heilige Vergänglichkeit. Spätsätze. Radius Verlag, Stuttgart, 45 S., Euro 12,40



Alter und Weisheit ausstrahlen

Kurt Martis heitere Resignation

Kurt Marti ist am 31. Januar 90 Jahre alt geworden – und seine literarische Schaffenskraft ist ungebrochen. Sein neuestes Buch („Heilige Vergänglichkeit“) liest sich wie eine Kombination von Statements, Sätzen der Erkenntnis und überraschender Poesie: „In den Armen der Geliebten glaubte ich oft, dem grossen Geheimnis nahe zu sein.“ (25) Der Untertitel „Spätsätze“ vermeidet dabei den abgedroschenen Begriff der Altersweisheit, aber die späten Sätze sind keine Spätzündungen, sondern Ergebnisse intensiver Bemühungen um die Wahrheit, um Einsicht und Durchsicht. Der Haupttitel des kleinen Buches thematisiert das Grundthema der Vergänglichkeit und schreibt ihm die Höchstwertung zu: die Heiligprechung. Das wird nicht nur ältere Menschen interessieren, sondern alle, die sich mit dem Vorübergehen der Jugend, der Gesundheit und aller lebensfreudigen Aktivitäten auseinandersetzen. Aber leicht hat sich Marti seine positive Einschätzung der Vergänglichkeit nicht gemacht. Geboren ist sie selber aus den zahlreichen Leiden und den Schmerzen, die ein langes Leben mit sich bringt. Schmerzhaft sind die Einschränkungen und Gebrechlichkeiten, aber am meisten weh tut die Einsamkeit, die Abwesenheit der geliebten, vertrauten, unersetzlichen Partnerin. So ist es verständlich, dass auch der Gedanke an einen Suizid sich aus der Trauer über das Verlorene nahelegt. Aber Marti widerlegt diesen Gedanken. Schmerz und Trauer seien ein Teil der Schöpfung, ein Teil des Lebens, ein Teil von Gottes Gesamtkonzept, ein Teil seiner guten Gabe. Die Vergänglichkeit erweist sich je länger je mehr sogar als eine Basis der Beziehung zu Gott. „Erwünscht wäre im Alter wahrscheinlich: heitere Resignation. Noch besser ist allerdings – womöglich dankbare – Bejahung unserer

Vergänglichkeit.“ (33) Für Marti bleibt Gott – „das erste und grösste aller Wunder“ (44) – unaussprechlich und ungreifbar, sein Geheimnis nimmt mit der Zeit eher zu als ab. Die Vergänglichkeit wie die Liebe sind überraschende Fundstücke in dieser Verborgenheit. Eine vieldeutige Entdeckung steckt in dem Satz: „Ich wurde geliebt, also war ich.“ (11) Die vergangene Liebe ist die Basis einer neuen Identität, einer ungewohnten Befreiung und unerwarteten Offenheit des Lebens. Dass dabei der Gedanke eines Lebens nach dem Tod keine Option ist, versteht sich von selbst. Marti liest ihn als den „menschlichen Urfrevel“ und findet die Lösung: „Gott ist unser Jenseits. Das zu glauben genügt“ (37). Die atheistischen Standardbemerkungen über die Unbeweisbarkeit Gottes und seine daraus zu schliessende Nicht-Existenz – zu hören bei jeder themenbezogenen Fernseh-runde – werden damit in die nötigen Schranken gewiesen. Martis so frisches Alterswerk ist ein Geburtstagsgeschenk für jedes Alter, eine Fortsetzung seiner Dichtung wie der gesammelten Reflexionen in genialer Vereinfachung und Leichtigkeit: Es spornt an zu einer zukunftsgerichteten Meditation mit dem Zentrum der Liebe in Gott.

D. OLAF SCHMALSTIEG

*

Jochen Arnold
Was geschieht im Gottesdienst? Zur theologischen Bedeutung des Gottesdienstes und seiner Formen.
Vandenhoeck & Ruprecht
2010, 160 S., Euro 20,60



„Jeder Gottesdienst ist Angelegenheit der ganzen Gemeinde.“

Das ist die zentrale Annahme und Ausgangslage des neu erschienenen Buches von Jochen Arnold, evangelischer Theologe, Kirchenmusiker und Direktor des Michaelisklosters Hildesheim. Dieser Anspruch kommt jedoch nicht von ihm selbst, sondern wird als erstes Kriterium im Evangelischen Gottesdienstbuch beschrieben. Naheliegender ist es daher, dass somit auch ein jeder Gottesdienstbesucher über diesen Ablauf Bescheid

wissen bzw. einzelne liturgische Elemente wiedererkennen und mit Sinn füllen können soll. Neben der Definition des Zielpublikums ist durch diesen Satz auch das Ziel des Buches selbst abgesteckt sowie der leise Anspruch bereits artikuliert: die Gemeinde wieder mehr in das Gottesdienstgeschehen miteinzubeziehen.

Nach grundsätzlich theologischen Überlegungen zum Gottesdienst klärt Jochen Arnold einleitend dessen Voraussetzungen, sprich den Raum, die kirchenzeitliche Verankerung sowie die verschiedensten Personengruppen und Ämter im Laufe des Gottesdienstgeschehens ab. Der vorwiegende Teil des Buches widmet sich aber den einzelnen liturgischen Elementen, sprich der Dramaturgie des evangelisch (vorwiegend lutherischen) Gottesdienstes. Liegt das Augenmerk zwar konkret auf dem evangelisch-lutherischen Gottesdienst, so zieht Arnold aber dennoch immer wieder Parallelen zur reformierten Tradition, zitiert genauso aus reformierten Bekenntnisschriften und versucht prinzipiell bei den zentralen Aspekten des Gottesdienstes, sprich dem Gebet, dem Abendmahl, der Musik sowie dem Segen zu bleiben.

Den Abschluss findet das Buch mit 12 Anregungen, in denen Arnold seine zentralen Überlegungen zusammenfasst und dem Leser/der Leserin zur selbständigen Reflexion mit auf den Weg gibt. Zusammenfassend handelt es sich bei Jochen Arnolds Dissertation, die nun leicht überarbeitet in Buchform erschien, um eine leicht lesbare Lektüre, die anhand konkreter Texte, biblischer Belege und historischer Zusammenhänge die einzelnen Elemente im Gottesdienstgeschehen aufzeigt, hinterfragt, aber auch mit konkreten Vorschlägen modifiziert. Kirchliches Personal, aber auch Laien werden auf diese Art zu neuen Ideen, vor allem aber auch zur eigenen Reflexion angeregt und so mancher Gottesdienst könnte dank dieses Buches wieder mit frischem Wind belebt und neuem Geist beseelt werden.

IRMI LANGER



Zwischen Tod und Geburt

„Denn in sehnsüchtigem Verlangen wartet die Schöpfung auf das Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes. Wurde die Schöpfung doch der Nichtigkeit unterworfen, nicht weil sie es wollte, sondern weil er, der sie unterworfen hat, es wollte – nicht ohne die Hoffnung aber, dass auch die Schöpfung von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werde zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung insgesamt seufzt und in Geburtswehen liegt bis jetzt.“ Römer 8, 19-22

Ich mag die Bibel, weil sie so boden-nah realistisch, zugleich so visionär ist. Ich mag das Alte Testament, weil da so ungeschminkt von irdischer List und Lust, von Kampf und Grausamkeit die Rede ist. [...] Und dann, natürlich, mag ich das Neue Testament, weil in ihm erst recht die konfliktreiche Spannung vibriert zwischen dem, was ist, und dem, was trotzdem werden kann. Vom Kindermord in Bethlehem bis hin zur Hinrichtung Jesu, von der Steinigung des Stephanus bis ins blutrot gefärbte Märtyrerbuch der johanneischen Apokalypse bezeugt das Neue Testament die leidvolle, die grausame Realität unserer Welt. Gleichzeitig bricht in der Verkündigung Jesu, bricht im österlichen Triumph des Auferstandenen, bricht in der Vision vom neuen Jerusalem am Schluss der Bibel immer wieder die Hoffnung auf, dass wir Menschen-geschöpfe und die von uns bestimmte Welt doch noch gelingen können. Hier nun, im Paulus-Text, wird die ungeheure Spannung zwischen Realitätserfahrung und Utopie, zwischen Illusionslosigkeit und Hoffnung ausgedrückt im Bild einer schwangeren Frau, die sich in Geburtswehen windet: „Denn wir wissen, dass die ganze

Schöpfung insgesamt seufzt und in Geburtswehen liegt bis jetzt.“

Wohlverstanden: Nicht die Menschheit allein mit ihrer problematischen Geschichte, auch die scheinbar geschichtslose Natur und so eben „die Schöpfung insgesamt“, die Schöpfung als Geist und Leib, als Leben und Materie, seufzt und liegt in Geburtswehen „bis jetzt“! Geburt bedeutet Krise auf Leben und Tod. [...] Nein, wir wissen nicht, wie das noch kommen wird. Noch sind zu viele Optimisten, zu viele Verharmloser am Ruder, deren erstaunliche Angstlosigkeit uns wahrhaftig Angst machen muss. Und dennoch besteht, solange wir atmen, die Möglichkeit, dass selbst diese totale Krise neues Leben hervorbringt, dass es sich dabei um Geburtswehen handelt. [...]

Man mag bedauern, dass Gott uns Menschen so viel Macht verliehen hat. Dennoch bleibt es eine Tatsache, wir sehen's ja auf Schritt und Tritt: Das Schicksal der Erde ist abhängig vom Verhalten der Menschen. [...] Paulus glaubt, dass Gott trotz allem auf uns Menschen hofft. Durch die „Knechtschaft des Verderbens“, des Todes, wird unser heillosen Wahn befreit, auch frei von der Knechtschaft des Verderbens

werden zu können. Welch eine Vision, was für eine Perspektive! Vor allem wir, die Menschen, sind noch unfertig, sind offenbar noch nicht das, was wir sein könnten und was wir werden sollen.

Gott handelt, Gott leidet, er leuchtet auf und er verdunkelt sich in der Art und Weise, wie wir, die Menschen miteinander und mit der Schöpfung umgehen.

Gebet

*Deine Gegenwart,
o Gott,
gibt uns Mut zur Zukunft.
Deine Hoffnung stellt uns auf.
Gib uns, wir bitten dich, mehr liebende
Phantasie füreinander,
mehr liebende Phantasie für die Schöp-
fung insgesamt.
Belebe deine Kirche, hier in unserer Ge-
meinde und überall in der Ökumene.
Lass uns nicht konfliktscheu werden im
Kampf für Deine Sache.
Verlass uns nicht im Leiden.
Denn Du bist das Leben auch unseres
Lebens,
jetzt und in Ewigkeit.
AMEN*

Auszüge aus einem Gottesdienst von **Kurt Marti**, Schöpfungsglaube. Die Ökologie Gottes, Radius Verlag 2008, S. 67-72.

Impressum:

Medieninhaber & Herausgeber: Evangelischer Oberkirchenrat H.B. in Wien. E-mail: kirche-hb@evang.at
Redaktion: Pfr. Mag. Harald Kluge (Chefredakteur harald.kluge@evang.at), Pfr. Mag. Thomas Hennefeld, Pfr. Mag. Peter Karner, MMag^a. Irmi Langer, Pfr. Dr. Balázs Németh
Verwaltung und Anzeigenannahme: Alle in 1010 Wien, Dorotheerg.16, Tel. 01/513 65 64, Fax 01/512 44 90
Medienhersteller: Donau Forum Druck, 1230 Wien.
Layout und Grafiken: Eva Geber
Bank: PSK Bank, Konto-Nr.: 00093-032-559, BLZ 60000, IBAN: AT27600000093032559, BIC: OPSKATHWW
Jahresabonnement 11 Euro. Erscheint 10mal im Jahr. DVR. 0418056(005)

Medienrichtung: Ein Verkündigungs-, Informations- und Diskussionsforum, vorwiegend für evangelische Christen. Alle namentlich gezeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder und fallen in die Verantwortung des Autors/der Autorin. Auszugsweiser Nachdruck gegen Zusendung von zwei Belegexemplaren.